

Daniel Stalder

## Die digitale Transformation – Fluch oder Segen für die Sonderpädagogik?

Ein Erlebnisbericht zum 11. Schweizer Heilpädagogik-Kongress  
der Stiftung Schweizer Zentrum für Heil- und Sonderpädagogik SZH

Ich stehe am Morgen des ersten Kongress-tages vor dem Fabrikgebäude auf dem Von-Roll-Areal in Bern. Dieser alten Weichenbauhalle der ehemaligen von Roll'schen Eisenwerke hängt noch immer ein industrieller Charme an. Beim Nähertreten öffnet sich die Eingangstür automatisch, das Innere des Gebäudes ist modern ausgestattet. Als Willkommensgeste gibt's Kaffee und frische Gipfeli: ein solider, analoger Einstieg in den zweitägigen Kongress zum Thema der digitalen Transformation in der Sonderpädagogik.

Romain Lanners, der Direktor des SZH, begrüsst im vollen Vorlesungssaal die Teilnehmerinnen und Teilnehmer. Lanners erklärt, dass das SZH nicht nur den Austausch zum Thema fördern möchte, sondern auch die eigenen Prozesse und Produkte digitalisiert: So erscheinen beispielsweise seit diesem Jahr die *Schweizerische Zeitschrift für Heilpädagogik*, die *Revue suisse de pédagogie spécialisée* und die Bücher auch in digitaler Form und sie werden nach abgelaufener Schutzfrist auf dem Online-Repository ([www.szh-csps.ch](http://www.szh-csps.ch)) frei zugänglich zur Verfügung gestellt. Lanners scheint sich seiner Sache sicher: Die Chancen der Digitalisierung überwiegen ihre Risiken – zumindest überlässt er die etwas kritischere Auseinandersetzung damit verständlicherweise den eingeladenen Hauptreferentinnen und -referenten.

In der digitalen Transformation erkennt Toni Ritz, erster Hauptreferent und Direktor

von EDUCA, dem Schweizer Medieninstitut für Bildung und Kultur, Chancen für die Inklusion. Dass wir Menschen durch die schnellen digitalen Veränderungen verunsichert sind, stellt für ihn weniger ein Problem als vielmehr eine Gelegenheit dar: Die Verunsicherung erinnere uns daran, dass wir der digitalen Modernisierung kritisch gegenüberstehen müssen. Die ganze Technologie sei nutzlos, wenn wir nicht die Zeit dafür haben, uns mit ihr auseinanderzusetzen. Er plädiert aber nicht dafür, sich der Digitalisierung zu verweigern, im Gegenteil. Er ruft dazu auf, offen für Veränderungen zu sein, ihnen agil gegenüberzutreten und sich zu vernetzen. Es gelte, Herausforderungen gemeinsam anzugehen, um zu verhindern, dass lediglich Insellösungen geschaffen werden. Damit dies auch dem Nachwuchs gelingt, stünden insbesondere die Schulen und Lehrpersonen in der Verantwortung, die jungen Menschen zu bilden und ihnen das nötige Rüstzeug mitzugeben: Es sei viel wichtiger, Beziehungs- und Austauschkompetenzen zu vermitteln, als lediglich Informationen.

Angeregt durch diesen Einstieg verteilen sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer im benachbarten Institutsgebäude auf die zahlreichen Referate und Workshops; insgesamt sind es über 60 an diesem Tag. Das Programm ist eng; es bleibt jeweils eine halbe Stunde Zeit, um den Raum zu wechseln, kurz in die Kongressbuchhandlung des Verlags *Edition SZH/CSPS* hineinzuschauen

oder bei den zahlreichen Ausstellern vorbeizugehen, etwa beim Stand der *Stiftung Cerebral*, der *Interkantonalen Hochschule für Heilpädagogik*, des *Autismusverlags* oder von *PluSport*.

Am Nachmittag spricht Jennifer Carmichael als zweite Hauptreferentin darüber, wie die Digitalisierung für die schulische Inklusion genutzt werden kann. Sie plädiert für einen reflektierten Einsatz von Informations- und Kommunikationstechnologien (ICT) im Klassenzimmer und in der Freizeitgestaltung. Zuallererst brauche es eine Zuhörerbereitschaft von den Entwicklern, um zu verhindern, dass die neuen Technologien den Menschen, die diese nutzen, einfach übergestülpt werden. Die ICT sollen ein Mittel zum Zweck und nicht Selbstzweck sein: Der Mensch müsse stets im Zentrum stehen. Eine Überladung von Technologie gelte es zu verhindern und es sei wichtig, sich immer wieder darauf zu besinnen, dass wir Menschen uns auch ohne Technologie ausdrücken, kommunizieren und interagieren können.

Den zweiten Kongresstag eröffnen Claudia Balocco und Marc Weder von *Microsoft Education Schweiz*. Die Kritik, dass das SZH einem internationalen Grosskonzern eine Plattform bietet, lässt nicht lange auf sich warten. Natürlich durfte man damit rechnen, dass Microsoft die Möglichkeit nutzt, um auch Werbung in eigener Sache zu machen. Doch die aufgeklärten Zuhörerinnen und Zuhörer sollten fähig sein, dies richtig einzuordnen; zumal Balocco und Weder mit den gezeigten Werbespots, die für ein amerikanisches Publikum ansprechend wirken mögen, nicht gerade mit kulturellem Anpassungsgeschick glänzen. Nichtsdestotrotz finde ich den Beitrag sehr wertvoll, da funktionierende Technologien vorgestellt werden, die einfach anzuwen-

den und für alle zugänglich sind: Die intelligenten Systeme verfassen selbst alternative Texte für Bilder, analoger Text kann fotografiert, mit einer optischen Zeichenerkennung (*optical character recognition, OCR*) erkannt und von einer synthetischen Stimme vorgelesen werden, Video- und Audio-Dateien können automatisch Untertitelt werden und so weiter. Insgesamt überzeugen mich die Microsoft-Technologien. Auch hier bleibt es jedem Einzelnen überlassen, die Auswertung von riesigen Datenmengen zu kritisieren, um solche Lernhilfen zu entwickeln. Die positive Kehrseite davon sind allerdings vielfältige, zugängliche, einfach anwendbare und nützliche Barrierefreiheit-Funktionen, die vielen Menschen mit Beeinträchtigung Teilhabe ermöglichen und ihre Fähigkeiten stärken.

Für die Entwicklung von künstlich intelligenten Systemen braucht man Daten – je mehr, desto besser. Peter Zentel, Professor für Pädagogik und Didaktik im Förderschwerpunkt geistige Entwicklung, steht im Gegensatz zu Microsoft vor der Herausforderung, ein künstlich intelligentes System zu entwickeln, ohne *Big Data* nutzen zu können, denn von Menschen mit schwerer mehrfacher Behinderung gibt es diese riesigen Datenmengen schlicht nicht. Zentel interessiert die Frage, wie künstlich intelligente Systeme verwendet werden können, um die Bedürfnisse oder kommunikativen Signale von Menschen mit schwerer mehrfacher Behinderung besser wahrzunehmen und zu deuten. In seinem Referat stellt er das EU-Projekt «Insension» vor. Das Ziel ist, eine ICT-Plattform zu entwickeln, um diese Menschen mit digitalen Applikationen zu einem selbstbestimmteren Leben zu befähigen. Dazu werden unter anderem Daten zu Verhaltensweisen, Gesichtsausdrücken oder Vokalisierungen gesammelt und aus-

gewertet. Zentel überzeugt mich mit seiner selbstkritischen Haltung: Wollen wir eine Dauerüberwachung durch künstlich intelligente Systeme? Was ist, wenn Menschen mit einer schweren mehrfachen Behinderung nicht selbst entscheiden können, ob sie diese Überwachung möchten? Dürfen wir dann für sie entscheiden? Und müssen wir denn jedes Signal dieser Menschen aufzeichnen und deuten? Zentel hat eine klare Haltung: Egal welche technischen Hilfen eingesetzt werden, im Kern geht es immer um den Menschen. Und deshalb gilt es beispielsweise zu verhindern, dass gerade in Pflege- und Betreuungsberufen die echten Menschen durch vermenschlichte Roboter ersetzt werden. Technologie soll den Menschen nicht verdrängen, sie soll aber da verwendet werden, wo die Fähigkeiten eines Menschen aufhören.

Die abschliessende Podiumsdiskussion mit Experten aus den Bereichen Bildung, Arbeit und Forschung wird von Alex Oberholzer, Radioredakteur und Filmkritiker, moderiert. Nachdem das SZH zuerst berechtigterweise für die einseitige Besetzung des Podiums – alles Männer in Führungspositionen – Kritik einstecken muss, wird diskutiert, wie die Herausforderungen im Zuge der Di-

gitalisierung im Bildungs- und Arbeitsbereich anzugehen sind. Es kristallisiert sich heraus, dass es sowohl private Unternehmen wie auch die Bildungsinstitutionen braucht, um den Wandel zu ermöglichen und bestmöglich zu gestalten: Die Technologien, die auf dem Markt zur Verfügung stehen, müssen von den Schulen so eingesetzt werden, dass sie den Lernenden dienen. Das Gleiche gilt im Arbeitssektor: Die Digitalisierung soll stets im Sinne der Arbeitnehmenden gestaltet werden. Wenn dies gelingt, kann die Digitalisierung zur Integration und zur Chancengleichheit beitragen.

Der Kongress hat gezeigt, dass die digitale Transformation ein Prozess ist, den wir Menschen gestalten müssen. Es braucht einen reflektierten Umgang mit den digitalen Technologien. Fehlt dieser, wird es uns nicht gelingen, Barrieren abzubauen und die Teilhabe an der Gesellschaft zu ermöglichen. Im Kern geht es – insbesondere in der Sonderpädagogik – immer um den Menschen, deshalb darf die Digitalisierung nicht zum Selbstzweck werden; sie soll keine reine Technologisierung sein. Die Bildungsinstitutionen sind in besonderem Masse gefordert, die Technologien als Wegbereiter bestmöglich einzusetzen.

*Daniel Stalder*  
 Wissenschaftlicher Mitarbeiter  
 SZH/CSPS  
 Speichergasse 6  
 3001 Bern  
 daniel.stalder@szh.ch

